

Foto: kathbild.at / Franz Josef Rupprecht



Ein Glücksfall für Wien

Wie aus dem Professor ein Pastor wurde:
ANDREAS R. BATLOGG zeichnet den Weg
 Kardinal Schönborns nach.

Ich glaube Ihnen, ja“: Das saß! Diese Worte prägten sich ein. So lautete die Antwort von Kardinal Christoph Schönborn auf die Frage von Doris Wagner, die in der Kirche sexuellen Missbrauch erlitten hatte: „Von niemandem aus meiner ehemaligen Gemeinschaft habe ich das gehört: ‚Wir glauben dir – und das hätte dir nicht passieren dürfen!‘ Könnten Sie mir das sagen?“ Schönborn tat es. Anfang Februar 2019, kurz vor dem Kinderschutzgipfel, zu dem Papst Franziskus die Vorsitzenden aller Bischofskonferenzen in den Vatikan zitierte, sprachen die ehemalige Ordensfrau und der Wiener Erzbischof miteinander in einem Studio des *Bayerischen Rundfunks* in München. Später wurden 45 Minuten davon als TV-Doku gesendet, in voller Länge wurde die Begegnung als Buch veröffentlicht (vgl. S. 23).

Wer den Kardinal kennt, weiß, wie schwer er sich direkte Äußerungen abringen muss (oder lässt). Wer ihn als zurückhaltenden, im Ton verbindlichen, in der Sache klaren Denker schätzt, ahnt, wie sehr er sich dabei überwindet. Doch er ließ sich auf den *flow* dieses nicht moderierten Gesprächs ein, in dem es um sexuellen Missbrauch und Macht in der Kirche ging: „Ich habe Missbrauchsoffer persönlich begleitet und wirklich viel erfahren darüber, was Missbrauch vor allem durch Priester, aber auch im weiteren kirchlichen Umfeld für nachhaltige Verletzungen, Verstörungen und Zerstörungen anrichten kann.“ Er machte sich damit angreifbar und übernahm Verantwortung. Wagners Buch über spirituellen Missbrauch ein Jahr später sollte Schönborn weiter die Augen öffnen – mehr, als er zuvor zu sehen imstande war.

Im BR-Gespräch erzählte er mit stockender Stimme auch von einer selbst erfahrenen Übergriffigkeit. „Ich habe als Jugendlicher von einem Priester, den ich sehr geschätzt habe, eine Annäherung erlebt: Er wollte mich auf den Mund küssen! Er hat es nicht aktiv versucht, aber verbal angesprochen. Das war keine total schockierende, aber eine verwirrende Erfahrung – und eine Erinnerung, die mir heute zu denken gibt.“ Er erinnerte sich an seine Jugend: „die Obsession mit dem sechsten Gebot“. „Das große Beichtthema bei Burschen“, so der Kardinal, „lautete damals: Selbstbefriedigung“. Das ist eben auch Christoph Schönborn! Einer, der im Zweiergespräch auf die andere Seite eingehen kann, der zuhört, Anteil nimmt – und dann auch von sich das eine oder andere preisgibt, was nicht an die Öffentlichkeit gehört.

Diese erlebte im Juli 1991 einen international bekannten, polyglotten Dominikanerprofessor, der von der Universität Fribourg (Schweiz) abberufen wurde, um mit 46 Weihbischof in Wien zu werden. Schönborn ließ sich senden. Fünf Jahre lang hatte er als Sekretär der Redaktionskommission mit einem Team für den *Ka-*

techismus der Katholischen Kirche „unter der sehr offenen Leitung durch Kardinal Ratzinger“ gearbeitet. Schon 1980 hatte ihn Papst Johannes Paul II. in die Internationale Theologenkommission berufen. Jetzt stellte er ihn an die Seite von Kardinal Hans Hermann Groër, der seit fünf Jahren Erzbischof von Wien war. Zeitgleich mit der Ernennung Schönborns wurde Kurt Krenn, seit 1987 Wiener Weihbischof, neuer Diözesanbischof von Sankt Pölten – ein weiteres Desaster in der Kirche Österreichs, die mit solchen Ernennungen „auf Linie“ gebracht werden sollte.

Dann ging alles ganz schnell: Am 13. April 1995 wurde Schönborn zum Koadjutor-Erzbischof von Wien ernannt; am 14. September desselben Jahres folgte er dem zurückgetretenen Kardinal als Erzbischof und Metropolit der Wiener Kirchenprovinz nach, kurz darauf auch als Ordinarius für die Gläubigen des byzantinischen Ritus in Österreich. Im Februar 1998 wurde Schönborn ins Kardinalskollegium berufen. Bis zum 22. Januar 2025 ist er noch einer von sechs aus der Amtszeit von Johannes Paul II. stammenden, wahlberechtigten Kardinälen. Er wirkte in etlichen vatikanischen Kongregationen und erlebte viele Bischofssynoden.

Der Start in Wien (1991) war holprig, die Bedingungen, unter denen er das Amt des Erzbischofs antrat (1995), denkbar ungünstig.

Das Ansehen der Kirche war auf dem Tiefpunkt – Anlass für ein *Kirchenvolksbegehren*, das hunderttausendfach Zustimmung erhielt. Jahr für Jahr lernte Schönborn dazu. Als ein ehemaliger Schüler im März 1995 im Nachrichtenmagazin *profil* Missbrauchsvorwürfe gegen Groër erhob, verteidigte Schönborn diesen zunächst: „Seit der Zeit des Nationalsozialismus, als Priesterprozesse unter dem Vorwand homosexueller Verfehlungen geführt wurden, hat es in Österreich derlei Verleumdungspraktiken gegen die Kirche nicht mehr gegeben.“ Der affekthafte Schnellschuss ging nach hinten los. Später distanzierte er sich davon. Im Jahr 2011 sagte er: „Ich hatte vor meiner Ernennung zum Weihbischof im Ausland gelebt und nie einschlägige Gerüchte gehört. Ich war daher zunächst ehrlich überzeugt, dass es sich um Verleumdungen handeln müsse. So sind auch meine ebenso emotionalen wie überzogenen Worte zu erklären, die die Vorgangsweise mit jener aus der Nazizeit verglichen.“ Drei Jahre nach Groërs Rückzug ganz andere Töne. Noch vor Beginn einer päpstlichen Visitation im März 1998 im Stift Göttweig, in das Groër 1974 im Alter von 55 Jahren (aus Frust über den Kurs von Kardinal König) eingetreten war, erklärten Schönborn sowie die Bischöfe Johann Weber (Graz-Seckau) und Egon Kapellari (Gurk-Klagenfurt) in einer gemeinsamen Stellungnahme: „Wir sind nun zur moralischen

Gewissheit gelangt, dass die gegen Alterzbischof Kardinal Hans Hermann Groër erhobenen Vorwürfe im Wesentlichen zutreffen. Sein Schweigen haben wir zu ertragen, können aber selbst nicht schweigen, wenn wir unserer Verantwortung für die Kirche gerecht werden sollen.“ Als Schönborn 2010 dem Dekan des Kardinalskollegiums, Angelo Sodano, in einem Interview vorwarf, die Bildung einer Untersuchungskommission verhindert zu haben und er den ehemaligen Kardinalstaatssekretär mit einer „Vertuschungsfraktion“ in Verbindung brachte, zitierte Papst Benedikt XVI. seinen einstigen Schüler in den Vatikan, wo sich Schönborn öffentlich bei Sodano entschuldigen musste.

Das Thema Missbrauch durchzieht, ja verfolgt die 34 Bischofsjahre Schönborns. Wie ein dunkler Schatten, eine Schuld, die er annahm und an der er sich abarbeitete. Eine „Klasnic-Kommission“, die er 2010 einrichtete, gibt es in Deutschland nicht. Die Unabhängige Opferschutzanwaltschaft, geleitet von Waltraud Klasnic, allseits geachtete Opferschutzanwältin, zuvor von 1996 bis 2005 „Frau Landeshauptmann“ der Steiermark, erwies sich als Glückstreffer.

1963 in den Dominikanerorden eingetreten, während seiner Studien an der ordenseigenen Hochschule Walberberg bei Köln, in Wien und Paris mit den Umbrüchen des Zweiten Vatikanums konfrontiert – das er als Bischof wiederholt kritisierte und für den Aderlass bei den Orden und Tausende Laisierungen verantwortlich machte –, wurde Schönborn, 1970 von Kardinal König in Wien zum Priester geweiht, 1974 am *Institut Catholique* in Paris promoviert. Während seiner Doktorandenzeit studierte er ein Semester lang in Regensburg bei Joseph Ratzinger. Von 1973 bis 1975 wirkte er zusammen mit Egon Kapellari als Studentenseelsorger in Graz, bis er an die Universität Fribourg berufen wurde, wo er Dogmatik und ostkirchliche Theologie lehrte, ab 1981 als Professor. Er wäre sicher gern akademischer Lehrer geblieben. Seine Kärnerarbeit am Weltkatechismus (1987 bis 1992) erwies sich als Sprungbrett für die Berufung nach Wien, die sich im Rückblick als Segen und als Glücksfall für die wichtige Metropole zwischen Ost und West erwies.

Zwei Mal bisher nahm Schönborn an einem Konklave teil: 2005 und 2013. Beide Male galt er selbst als „papabile“. Ein weiteres Konklave dürfte ihm erspart bleiben, wenn er mit Vollendung des 80. Lebensjahres am 22. Januar 2025 das Papstwahlrecht verliert. Seit 2014 Mitglied der Kardinalskommission zur Aufsicht über die Vatikanbank (IOR), ernannte ihn der Papst im Oktober 2024 zum Präsidenten dieser Kommission. Ganz offensichtlich will Franziskus nicht ganz auf den bald emeritierten Erzbischof von Wien verzichten, der von 1998 bis 2020 auch Vorsitzender der Bischofskonferenz war.

Danebengreifen, sich versteigen konnte Schönborn, wen wundert's, auch: Überflüssig wie ein Kropf war etwa sein Beitrag *Finding Design in Nature* in der *New York Times* im Juli 2005, in dem er neodarwinistische Theorien kritisierte und damit in die Evolutionsdebatte eingriff – was ihm öffentliche Kritik des Leiters des Vatikanischen Observatoriums eintrug. Diese Größe besaß Schönborn aber auch: Jahre später (2009), in einem Vortrag vor der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, übte er Selbstkritik. Seine Überlegungen seien „etwas holzschnittartig“ gewesen, es „hätte noch einiger Differenzierung bedurft“. Ambivalent aufgenommen wurden oder umstritten waren auch Aussagen zur Sterbehilfe, zu Homosexualität oder zur „Pillenzyklika“ Pauls VI.: Schönborn kritisierte, dass sich die österreichischen Bischöfe noch im Sommer 1968 in der *Mariatroster Erklärung* (ähnlich wie

die Deutsche Bischofskonferenz in der *Königsteiner Erklärung*) für die Achtung der persönlichen Gewissensentscheidung von Paaren ausgesprochen hatten.

Der Professor in ihm dankte nie ab. Schönborn ist äußerst belesen und theologisch *up to date*. Vielleicht bewahrte ihn das davor, sich als barocker Kirchenfürst zu gerieren. Den Universalgelehrten holte immer wieder die pastorale, manchmal einfach nur die menschliche Realität auf den Boden. Manches, was auch zur Agenda eines Bischofs gehört, widerstrebte ihm einfach. Wertschätzung für Pfarrer – das musste er erst lernen.

Nicht jede Personalie klappte. Wer berät einen Erzbischof? Auf wen setzt er? Wem leiht er sein Ohr? Wen holt er von außen in die Diözese? Auffällig: Seine Vorliebe für neue religiöse Gemeinschaften, mit denen er wechselhafte Erfahrungen machte. Auch bittere. Studentengemeinden und andere Einrichtungen fühlten sich „infiltriert“ und ideologisch überwacht. Schönborn reagierte auf Artikel und Veröffentlichungen, die ihm nicht gefielen. Hart, aber nicht verletzend konnte er dabei agieren.

Er ist gewachsen – an der Realität? Ist das ein faires Resümee?

An der pastoralen Realität, die anders aussieht als Pastoral (oder Dogmatik) in Lehrbüchern. Schönborn ist mit der Zeit weicher geworden, toleranter, pragmatischer. Den Spagat zwischen Amt und Charisma musste er mühsam aushalten und leben lernen, wie er

im genannten BR-Gespräch durchblicken ließ: „Ich bin als Bischof in einer Doppelfunktion, es gibt keine Gewaltenteilung: Ich bin Hirte für die Gläubigen und auch für die Priester, und ich bin Richter. Das kann einem das Herz zerreißen, weil ich natürlich zuerst an die Opfer denke, aber dann auch den Menschen sehe, der zwar das Leben anderer schwer, manchmal lebenslang belastet hat, der aber selber auch ein Mensch ist.“

Auch solche Aussagen muss man zur Kenntnis nehmen! Messerscharf bei derselben Gelegenheit auf den Punkt gebracht: „Im Bischof sind zu viele Funktionen kumuliert.“ Genau hier hat der Synodale Weg in Deutschland, den Schönborn wiederholt kritisierte und dabei Narrative Dritter übernahm, sowie der

weltweite mehrjährige synodale Prozess mit den beiden Sessionen der Weltsynode im Oktober 2023 und im Oktober 2024 zutage gefördert: Es braucht Gewaltenteilung, es braucht Transparenz und Kontrolle! Theoretisch hat das Schönborn seit Jahren eingesehen und erkannt – als Überforderung wie als Herausforderung.

Christoph Schönborn ist kein Wendehals. Er ist ein traditionsverbundener Ordensmann, der offen blieb und der sich überzeugen ließ. Einer, der sich korrigieren (lassen) konnte. Der Herz zeigte – weil er Herz hat. Sein Intellekt war das Korrektiv, das ihn vor Klerikalismus bewahrte.

Er hat eine Krebserkrankung überstanden. Aber nicht die Prostata-Operation, sondern ein Lungeninfarkt als Folge einer Lungenembolie brachte ihn im Herbst 2019 an den Rand des Todes. Als er mich im Frühjahr zuvor in Jerusalem während meiner Sabbatzeit, kurz bevor er zu seiner Operation „einrücken“ musste, fragte, ob ich ihm etwas raten könne, nach meiner eigenen Krebserkrankung, sagte ich: Verabschiede dich von der Idee, eine Operation sei eine Reparatur. Er nahm Anteil am Leben „seiner“ Priester. Da ich einer der Ersten war, die er 1993 geweiht hatte, riss unsere Verbindung nie ab.

Schönborn ist bei seinem Rücktritt einen Monat länger im Amt als Franz König, der eine Ära (1956 bis 1985) geprägt hat. Auch Schönborn wurde im Laufe der Jahre zur „Instanz“: Wenn er sich



Unser Autor mit dem Kardinal (Foto: privat)

öffentlich für Flüchtlinge und Migranten oder andere Marginalisierte einsetzte, horchten Politik und Gesellschaft auf. Wenn er mahnte, fand er deutliche Worte, beschwichtigte nicht und erwies sich so als echter Brückenbauer und als Anwalt für Menschlichkeit und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Aus dem Professor wurde ein Pastor – ganz nach dem Geschmack von Papst Franziskus, der am Ende der Familiensynode 2014/15 jedem Bischof, der die Synodenaula verließ, ein kleines Buch seines Mitbruders Diego Fares in die Hand drückte (*Il profumo del pastore*): „Hirten, nicht Herrscher“ sollten Bischöfe sein.

Als intellektuelles Schwergewicht hat Schönborn Wien gutgetan.

Aus einem „Benedikt-Mann“ wurde ein „Franziskus-Mann“. Dass er – und nicht (wie naheliegend) der damalige Präfekt der Glaubenskongregation, Gerhard Ludwig Müller – im März 2016 das Nachsynodale Schreiben *Amoris laetitia* im Vatikan präsentieren durfte, das vielleicht umstrittenste päpstliche Lehrschreiben seit *Humanae vitae* von 1968, war ein Zeichen. Es war Schönborn, der Franziskus aus einer Sackgasse half, indem er das Theologumenon der „Gradualität“ aufgriff. Und mit Franziskus leidet er darunter, dass das Schreiben von vielen nach wie vor auf eine einzige Fußnote reduziert wird.

Schönborn gehört dem Würzburger Zweig einer alten Adelsfamilie an, der schon mehrere Kardinäle stellte. Den Adel seiner Seele durfte ich kennen lernen. Vertreibung und Flucht sind keine abstrakten Fremdwörter in seiner Lebensgeschichte. Der Vater war im Widerstand gegen die Nationalsozialisten beteiligt, desertierte 1944 aus der Wehrmacht und schloss sich in Belgien den Briten an. Binnen einer Stunde musste Eleonore Schönborn mit dem 1943 geborenen Philipp und dem neun Monate alten Christoph Maria Michael Hugo Damian Adalbert als Folge der Beneš-Dekrete das heimatliche Schloss in Skalken (Skalsko) nahe der tschechischen Stadt Litomerice (Leitmeritz) verlassen. Ihre Flucht aus Böhmen führte sie über Niederösterreich und Graz, wo 1946 ihr Mann wieder zur Familie stieß, 1950 nach Vorarlberg. In Schruns fand die

Familie fünf Jahre nach der Vertreibung eine neue Heimat. Das Montafon hatte ihr aus der Ferne ihr Mann empfohlen, weil sich von dort zu Fuß über das Madrisahorn die sichere Schweiz (Klosters und Davos) erreichen lässt. 1947 wuchs die Familie um Tochter Barbara, 1954 um Sohn Michael an. Philipp wurde Fotograf, Michael Schauspieler. Eleonore Schönborn brachte die Familie als Chefsekretärin bei einer Textilfirma durch. Jahrzehntelange engagierte sie sich in der Pfarre und in der Kommunalpolitik. Sie starb 2022 im 102. Lebensjahr. 1958 ließen sich die Eltern scheiden – auch das sensibilisierte Schönborn früh für die Gebrochenheit des Lebens, die er als Theologe und Bischof (zuletzt auf der Familiensynode) theologisch verarbeitete.

Christoph Schönborn ist in gewisser Weise auch ein „Flüchtlingskind“. Er bedauerte in einer *Pressestunde* des ORF am 1. Dezember 2024, wie wenig zwischen Flüchtlingen und Migranten unterschieden werde, wie hartherzig auch Katholiken werden können, wenn sie auf populistische Parolen von Politikern hereinfallen, und mahnte „mehr Sachlichkeit“ an. Ein Jahr lang, bekannte er einmal freimütig, hätte er als junger Dominikaner nach dem Konzil überhaupt nicht gebetet, als so viel drunter und drüber gegangen sei. Dutzende Mitbrüder gingen. Er blieb. Und machte „Karriere“ – ein Wort, das ihm widerstrebt. Es ist ein Segen, dass er der Kirche und seinem Orden erhalten blieb!

Im Vieraugengespräch äußerst empathisch, in der Öffentlichkeit oft etwas steif wirkend – das ist er auch. Andererseits nutzt er *Social Media*: Er ist auf X, Instagram und Facebook vertreten und hat Tausende Follower. Von der Fülle an Funktionen und Rollen wird er mit Annahme seines Rücktritts entlastet. Von der Bildfläche verschwinden wird er deswegen nicht. Es wird dauern, bis der neue Erzbischof von Wien (wenn überhaupt) zum Kardinal ernannt wird. Bis dahin wird Christoph Schönborn unwidersprochen „der Kardinal“ sein. Was er künftig auch etwas mehr genießen dürfte. Ich gönne es ihm. **CIg**

ANDREAS R. BATLOGG, Dr. theol., ist Jesuit und Publizist in München.



WEGE GEMEINSAM GEHEN

Eminenz,
lieber Kardinal Schönborn,

in den letzten Jahrzehnten durften wir viele wichtige und große Reisen gemeinsam mit Ihnen und Ihrem Team vorbereiten.

Ihr Tun als Pilger und Hirte während der Reisen war geprägt von:

- großer Menschenfreundlichkeit und Nähe zu Ihren Pilgerinnen und Pilgern
- tiefer Spiritualität
- großem Respekt vor den heiligen Orten
- Freude und Geselligkeit

Wir wünschen Ihnen und auch Ihrem Nachfolger noch viele gemeinsame Wege mit den Menschen der Erzdiözese Wien



Weit mehr als Sie glauben

Biblische Reisen
Stiftsplatz 8, 3400 Klosterneuburg